

Zusätzlicher Downloadtext zur Publikation:

Wensierski/Hans-Jürgen von; Lübecke, Claudia (2012): „Als Moslem fühlt man sich hier auch zu Hause“. Biographien und Alltagskulturen junger Muslime in Deutschland. Verlag Barbara Budrich, Opladen

„Ich hab immer schon von kleinauf gesagt, du willst was anderes, als das was jetzt ist.“ – Farida, die Selbstbehauptung einer Außenseiterin

Farida wird 1984 als eines von sechs Kindern einer türkischstämmigen Familie in Berlin geboren. Zum Zeitpunkt des Interviews ist sie 22 Jahre alt.

Als Farida sechs Jahre alt ist stirbt der Vater. Die Mutter ist fortan alleinerziehend mit sechs Kindern – der Jüngste ist zwei, der Älteste ist 14 Jahre alt. Sie führt gemeinsam mit der Familie einen „Dönerladen“. Eine religiöse Erziehung findet in der Familie nicht statt. Niemand geht in die Moschee oder betet. Dagegen spielen traditionelle Normen und Regeln eine bedeutsame regulative Rolle innerhalb des Familienverbandes, wie sie sich etwa im Ehr-Konzept einer türkischen Familie spiegeln.

Für Farida ist die Situation als Kind zunächst schwierig, die Aufmerksamkeit der Mutter gilt vor allem dem jüngsten Bruder. Das Mädchen ist oft traurig, „weil ich dachte, dass meine Mutter mich nicht liebt.“ Sie ist in der Folge eher auf sich selbst gestellt, „musste meine Probleme im Alltag oder in der Schule selber lösen.“

In der Grundschule erfährt sie allerdings zunächst Unterstützung durch deutsche Bekannte der Familie, die Farida Förderunterricht geben in „Lesen, Schreiben und Rechnen.“ Das Mädchen hat hier besondere Probleme, sie kann sich „überhaupt gar nicht“ konzentrieren. In der vierten Klasse bricht aber der Kontakt zu den Bekannten der Mutter ab, so dass sich das Mädchen dann selber „durch die Schule boxen“ muss. Ihre Leistungen sind in der Grundschulzeit indes „sehr schlecht“, so dass die Lehrer ihr für die weitere Laufbahn nur eine Sonderschuleempfehlung geben wollen. „Als ich nur Sonderschule gehört hatte, dann . hat sich irgendwas in mir ausgelöst, da hatte ich totale Konzentration, totale Power, weil der einzige Gedanke, der mich in der Situation äh gestärkt hat, war eigentlich: Du willst was besseres, als das was du jetzt hast.“ Farida beschreibt für diese Phase ein ausgeprägtes Selbstbehauptungsmuster, mit dem sie der drohenden Sonderschule auf jeden Fall entgehen will. Sie lernt fortan nur noch für die Schule. „Ich bin nicht mehr rausgegangen mit meinen Freunden.“ Innerhalb weniger Monate verbessern sich ihre schulischen Leistungen in Mathe, Deutsch, Englisch drastisch, sie beeindruckt ihre Lehrer und erhält am Ende des Schuljahres gar eine Empfehlung für die Gesamtschule. „Das hat mich sehr glücklich gemacht.“

Diese Erfahrung einer starken Willensleistung, mit der das Mädchen erfolgreich die Handlungsinitiative und Selbstverantwortung für die eigene Entwicklung ergreift, prägt auch die weitere schulische Laufbahn von Farida. Dabei ist sie keineswegs eine durchgehend gute Schülerin. Aber sie entwickelt immer wieder den Ehrgeiz, selbstgesteckte Ziele auch kurzfristig zu erreichen, etwa als es im Kurssystem der Mittel- und Oberstufe darum geht, leistungsstarke Kurse zu belegen. „Ich hab von der ersten bis zur zehnten

durchgezogen. Ich bin nicht einmal sitzengeblieben, ich war (husten) meine Verhältnisse eigentlich sehr gut.“ „Meine Verhältnisse“ spielt dabei auf das familiäre und bildungsferne Milieu an, in dem Farida aufwächst. In ihrer Familie oder auch im Freundeskreis sind „alle Sonderschule, Hauptschule, total lustlos, äh Schule war immer blöd für die. Ich war da immer, schon von Anfang an anders. Weil ich mir immer schon von kleinauf gesagt habe, du willst was anderes, als das was jetzt ist.“

Nach dem erfolgreichen Realschulabschluss weiß Farida zunächst nicht, was sie weiter machen soll. Sie will zunächst „eigentlich ne Ausbildung“ machen, und bewirbt sich auch eigenständig bei verschiedenen Betrieben. „Das hat eigentlich gar keinen interessiert, was ich gemacht habe. Es hat nie jemand gefragt, ähm . soll ich Dir helfen oder was machst Du jetzt.“ Allerdings ist sie mit ihren Bewerbungsbemühungen zunächst erfolglos, obwohl das Abschlusszeugnis „eigentlich gut“ ist. Von einer Bekannten lässt sie sich daraufhin „überreden“, noch weiter zur Schule zu gehen und auf der Fachoberschule die Fachhochschulreife („mein Fachabitur“) zu machen. „Hab ich auch sofort gesacht (räuspern), ja machen wir, besser als hier rumzusitzen.“

Die Bekannte geht mit ihr zur Fachoberschule und hilft ihr zeitweise beim Lernen und bei Problemen. Die Leistungsanforderungen sind für die junge Frau nicht ganz ohne Probleme. In einigen Fächern – vor allem Deutsch – ist sie eher schlecht und auch große Anstrengungen verbessern nicht immer erkennbar ihre Leistung. Ich war ja schriftlich in Deutsch ne Niete. Ich hab ja teilweise Sechsen hingeblättert.“ Am Ende hat sie aber doch wieder Erfolg und bessert sich auch in den Abschlussprüfungen erheblich. Mit einer Drei im Schriftlichen und einer Zwei im Mündlichen ist sie in ihrer Deutschprüfung oben auf. „Ja, halt bestanden!“ „Ja total glücklich, total happy. Das war, als ob ich geflogen wäre, so schön war das – echt.“

Die Schulsituation in der Oberstufe ist unter anderem auch deswegen schwierig, weil Farida ab der 11. Klasse beginnt, nebenher zu arbeiten. Es ist schwere körperliche Arbeit, die sie sehr belastet. Sie arbeitet in einem gastronomischen Betrieb, der „Pommesbuden“, „Biergärten“ und „Kioske“ betreibt. Allerdings setzt sich Farida auch hier durch und beeindruckt angesichts ihrer Willensstärke ihre Chefin. „Die war auch von Anfang an begeistert von mir, was für’ne Kraft ich auch hatte und was für’n Willen ich hatte.“ Die Arbeit ist ihr wichtig. Sie will einen Führerschein machen und finanziert sich den dadurch selbst. Nebenher lernt sie für die theoretische Fahrprüfung. „Ja ich hatte eigentlich .. das alles äh meiner Meinung nach sehr gut gemeistert. Ich bin total stolz auf die Zeit.“

Arbeit neben der Schule begleitet die junge Frau schon seit frühen Jahren. Sie bekommt von zu Hause kein Taschengeld wie die anderen Klassenkameraden. Wenn die anderen 20 DM bekommen, gibt ihr die Mutter höchstens mal 50 Cent. Das Mädchen hat aber auch keine ausgeprägten Konsumwünsche. Das Einkaufszentrum in ihrer Gegend ist eher „tabu für mich. So,

was, was heißt tabu für mich, ich bin da erst gar nicht reingegangen, weil ich ganz genau wusste, ich kann mir das eh nicht leisten.“ Bereits seit ihrem zehnten Lebensjahr hilft sie deshalb ihrem Onkel, der Eiswagen in großen Veranstaltungshallen betreibt. „Mich hat keiner gezwungen zu arbeiten, aber ich wollte es. Ich wollte mein eigenes Geld haben.“

Mit dem selbstverdienten Geld kann sie sich als Jugendliche dann aber auch schon mal einen „25-Mark-Pullover“ leisten, was für sie schon sehr viel ist. In einer Erzählkoda resümiert sie dieses Merkmal ihrer Persönlichkeitsentwicklung und ihrer Arbeitsethik: „Egal was ich gemacht habe, bis heute, ich war immer arbeiten – immer.“ Den Nebenjob aus der Oberstufe übt sie auch heute noch aus.

„Dieses viele Arbeiten, das war eigentlich auch nur, weil ich das wollte, weil ich das wollte. Ich wollte arbeiten und ich wollte . lange und äh ohne Pause arbeiten, weil’s dann mehr Geld gab. Ich wollte das. Ich wollte ähh, wochen-, monatelang jeden Tag zehn Stunden von Montags bis Sonntag arbeiten, weil sich das halt ausgezahlt hat.“

In ihrer Jugendzeit ist Farida in der „Wohnsiedlung“ in eine Jugendclique eingebunden, „das waren halt überwiegend Araber, mit denen ich gut befreundet war.“ Die Jugendlichen unternehmen „andauernd irgendwas“. Allerdings hält diese Phase nicht lange. Als sie mit ihrem Fachabitur und parallel mit ihrem Job beginnt, endet diese kurze Cliquesphase bereits wieder. „Dann hab ich alles abgebrochen, weil ich auch überhaupt gar kein Zeit bzw. Energie dafür hatte.“ Die Jugendlichen der Clique beschreibt Farida ebenfalls als bildungsorientiert. Einige der Mädchen sind ausgesprochen religiös, „die tragen Kopftuch, die sind von oben bis unten verhüllt“, und legen dennoch mehr Wert auf ihre Bildungsabschlüsse als auf frühe Heirat und Familiengründung.

Ihre beste Freundin Katja hat sie bereits in der fünften Klasse kennen gelernt. Die Beziehung hält auch heute noch an. „Also wir sind echt, wirklich, die besten Freunde“, selbst wenn zwischendurch mal über eine längere Phase Funkstille herrscht. Ansonsten bekennt Farida, dass sie keinen ausgesprochenen Freundeskreis hat. Sie ist auch in der Jugend nicht „der Typ, der feiern gehen wollte.“ In einer kurzen Phase geht sie zwar ein paar Mal mit in Diskos und auf Partys, aber ihre Arbeit und Schule sind ihr wichtiger. „Das lief dann so, dass ich ähh . nach der Arbeit ähm . also nach der Arbeit äh dann noch in die Disko gegangen bin. Wenn ich dann bis elf gearbeitet hatte, dann bin ich direkt in die Disko gegangen, ohne mich fertig zu machen.“ Sie bleibt dann ein bis zwei Stunden, geht dann aber wieder nach Hause. Zu Hause verschweigt sie diese Aktivitäten. Sie darf zwar bis spät abends arbeiten gehen, aber Diskobesuche würden Mutter und Bruder nicht erlauben. Farida kassiert also ihre Disko. „Das war dann immer in so’nem Bereich, dass das äh, noch oft unter arbeiten verlief. (I.: mhm) Ne, also das wussten die nicht.“

Die Erziehung in der Familie verläuft geschlechtsspezifisch unterschied-

lich. Die Jungen haben größere Privilegien und für sie gelten „andere Regeln“ und „mehr Freiheiten“ als für die Mädchen. „Mädchen sind halt negativ und Männer sind immer positiv“. Für die Mädchen gilt ein unbedingtes Jungfräulichkeitsgebot, über das aber nicht groß gesprochen wird. Enthaltensamkeit vor der Ehe und die Bewahrung der Jungfräulichkeit sind vielmehr eine selbstverständliche und unhinterfragbare Norm. Für Farida ist die Geltung dieser Regel über lange Jahre auch keinerlei Thema oder Problem, „weil ich auch gar nicht solche Absichten hatte, überhaupt nicht.“

Erst seit knapp zwei Jahren hat Farida einen deutschen Freund, der zwei Jahre jünger ist als sie. Es ist überhaupt ihrer erster Freund und zugleich ist er der Erste, „mit dem ich dann auch Sex hatte. Davor hatt’ ich nie irgendwas gehabt, wollt ich auch gar nicht.“ Sie ist bereits drei bis vier Monate mit dem Jungen zusammen, als sie ihre ersten sexuellen Erfahrungen macht. Zuvor hatte sie sich schon eine Weile mit dem Thema auseinandergesetzt und überlegt, wie sie das am besten angehen sollte. Das Thema ist für sie vor allem eine Frage der Auseinandersetzung mit den sozialen Erwartungen der eigenen Familie. Insofern wird die Entscheidung für den ersten Sex bei Farida in gewisser Weise auch zu einer Entscheidung gegen ihre Familie, deren Moral und normative Ansprüche. „Ja und irgendwann ma hab ich ich dazu ennn., doch, entschieden, das doch zu machen, weil wie ich schon gesagt hatte, ähm, Familie . war nie für mich da, also, was sollte ich denen beweisen? Ganz ehrlich!“

Die Entscheidung für den Sex ist somit auch eine Entscheidung gegen die Tradition und auch das Ehr-Konzept der Familie. Sex vor der Ehe ist für eine junge Muslima aus dieser türkischen Familie eine „Schande“ und zudem eine Negierung des familiären Generationenkonzepts, das auf einer ordentlichen Hochzeit der Tochter basiert, um so auch gegenüber dem muslimischen Milieu die legitime Ablösung und die künftige wirtschaftliche Absicherung der Tochter zu dokumentieren. Insofern ist der erste Sex mit dem Freund nicht nur ein gezielter Bruch mit der eigenen Jungfräulichkeit, sondern auch ein starkes Symbol gegen das normative Lebensführungskonzept für die junge Muslima in dieser Familie.

„Also Hochzeit, in dem Sinne auch einen von deren Landsmänner zu heiraten, ist ja was sehr positives. Dann bist Du sehr gut, Du bist verheiratet, Du bist rein, Du bist ähm .. ne? Halt was Höheres und halt . ähm . Das war . ne Schande, . so was äh für mich eigentlich schon, natürlich hab ich mir Gedanken gemacht, mhm Schande, hinterher verlässt er mich und so, da.“

Im Umkehrschluss ist auch die Bereitschaft zum Sex mit dem Freund nicht einfach ein intimes Gefühl zwischen den beiden Partnern, sondern auch ein soziales Problem. Farida bespricht insofern diesen gesamten Komplex im Vorfeld mit ihrem Partner. „Bevor ich überhaupt intim mit ihm wurde, hab ich auch alles mit ihm besprochen. Das hatte ich ja von Anfang an so, alles . äh ich konnte mit ihm über alles reden. Das war von Anfang so. Mhm, der

wusste das alles, ich wusste auch alles, ähm wir hatten darüber geredet und ja . irgendwann mal kams dann halt so, ne.“

Farida wohnt zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr in ihrer Familie. Die junge Frau entschließt sich nach ihrer erfolgreichen Fachhochschulreife nicht für ein Studium, sondern beginnt eine Berufsausbildung als Bürokauffrau. In der Folge muss sie deshalb den Nebenjob bei ihrer alten Chefin reduzieren. Ganz aufgeben mag sie ihn aber nicht. So geht sie eine Zeit lang wenigstens sonntags noch auf ihre alte Stelle arbeiten.

Die neue Berufsausbildung soll unter ihrer Arbeitsbelastung auf keinen Fall leiden, allerdings besteht ihr Alltag in dieser Phase nur noch aus Arbeit und Ausbildung. Sie arbeitet oft bis nachts um eins und steht bereits um 6 Uhr wieder auf. „Um 6 Uhr hat mein Wecker aufge, geklingelt, bin ich aufgestanden, war auch sofort wieder . fit, hab mich fertig gemacht und bin wieder arbeiten gegangen und hab da auch hundert Prozent geleistet.“ Ihre neue Ausbildungsvergütung ermöglicht ihr aber auch finanziell, die Nebenjobs etwas zu reduzieren. „Das reicht mir erst mal jetzt, über die Runden zu kommen.“

Die Reduzierung der Arbeitsbelastung wirkt sich in der Folge auch positiv auf die Schulnoten in der Berufsschule aus. Farida schreibt jetzt sogar Einsen und Zweien, obwohl sie sich mit Fächern wie Informatik und Rechnungswesen jetzt ganz neuen Anforderungen gegenüber sieht. Eine Bekannte hilft ihr zeitweise mit Nachhilfe, da Farida wegen eines verspäteten Ausbildungsbeginns ein halbes Jahr nachholen muss. Den Anfangsproblemen begegnet sie wieder mit ihrem ausgeprägten Selbstbehauptungsmuster: „Ich sage mir selber immer, es gibt nichts auf der Welt, was man nicht lernen kann oder was man nicht machen kann. Man muss nur genug Stärke haben. Und wenn man was will, dann schafft man es auch.“

Zunächst fällt ihr die Ausbildung im Betrieb nicht leicht. Sie ist teilweise im Büro ziemlich allein auf sich gestellt und hat auch verschiedentlich Probleme mit ihren Chefs wegen der Bewältigung der Büroarbeiten. Farida beißt sich aber durch und bleibt auf jeden Fall dabei. In einer Erzählkoda resümiert selbstgewiss: „Diese Phase hab ich auch wieder gut gemeistert, ja. Hab wieder ein bisschen Zeit gebraucht, aber . hab ich auch geschafft! (lacht).“ Die Unsicherheiten der Anfangszeit, wo sie zeitweise sogar erwägt, die Ausbildung abzubrechen, überwindet sie bald. „Da dachte ich wieder so, nee, dat kannste nich machen. Erstens, äh weil dann halt ähm, du willst ja auch was, du willst ja auch weiter kommen im Leben und zweitens ist das ne, äh sehr gute Situation für mich, worau, woraus ich auch sehr viel gelernt habe.“

Sie bemüht sich, strengt sich an und setzt sich auch selbstkritisch mit den eigenen Fehlern auseinander. „Und das war dann auch so, teilweise, dass ich echt Scheiße gebaut habe.“ Inzwischen hat sich die Situation im Betrieb deutlich gebessert. Das Verhältnis zu den Chefs ist gut, „mittlerweile bin ich mit meinen Chefs so wie so ne kleine Familie. (I.: mhm) Wirklich! Wie so ne

kleine Familie, wir verstehen uns super.“

Parallel zu dieser Entwicklung ist Farida inzwischen von zu Hause ausgezogen und hat sich eine eigene Wohnung genommen. Sie beschreibt diesen – für eine junge Türkin ohne Studium eher ungewöhnlichen – Ablöseprozess weniger als adoleszenten Verselbständigungsprozess, denn als Flucht aus der sozialen Beziehungskonstellation einer Familie, in der sie immer eher eine Außenseiterposition innehatte. Das Verhältnis in der Familie, auch zu ihren Geschwistern, ist nie von intensiver Vertrautheit und emotionaler Zuwendung geprägt. „So vertrauens, gut verstanden so, dass ich echt meiner Schwester anvertrauen konnte, oder ähh .. nee, ich wurd', egal was ich gemacht hab, immer niedergemacht, fertig gemacht unnnn . ich wollt das schon von An, ich wollt schon von Anfang an da raus. Dassss, dat ging schon im Alter von sechs Jahren, ganz ehrlich. Ich wollte da raus, ich hatte keinen Nerv mehr. Ich war . nee! Dat war ganz schlimm für mich, weil meine Mutter dann ha..., auch natürlich nicht Kontrolle hatte.“

Die Mutter kann mit der Situation nur sehr schwer umgehen, sie reagiert „total aggressiv“ und „total depressiv“ auf diesen Auszug der Tochter. Farida sieht ihre frühen Jobs immer schon in Zusammenhang mit ihrem Bemühen, von dieser Familie unabhängig zu werden. Sie spart eine ganze Weile von dem Geld ihrer Jobs („Bin echt nonstop arbeiten gegangen.“), bis sie soviel zusammen hat, dass sie sich auch eine Wohnung leisten kann.

Die junge Frau beschreibt diese Phase als eine extrem anstrengende und vor allem auch physisch belastende Zeit. Sie macht alles gleichzeitig. „Ich hab da bei der, meiner Chefin gearbeitet nonstop, dann hab ich meinen Führerschein gemacht, dann hab ich meine Fachhochschulreife gemacht und dann . bin ich noch im Laden arbeiten gegangen und dann kam noch dazu: Reweauhilfe, Packkraft. Zweimal in der Woche für sechs Stunden. Also ich hab alles gemacht, alles, alles was (lachen) ich machen konnte, hab ich gemacht.“

Sie will keinen überstürzten Auszug aus dem Elternhaus, der sie in eine unsichere Situation bringen würde. „Es war für mich jetzt nich so, ich hau jetzt ab und leb auf der Straße. Det war für mich auch von vornherein verkehrt, dat war falsch.“ Der Auszug soll ihr auch eine sichere Perspektive eröffnen, „in meinem Leben auch weiterzukommen.“ Sie will nicht „auf der Straße“ landen oder „bei irgendwelchen Bekannten“ schlafen. „Nee, das war überhaupt nix für mich, überhaupt nix.“

Ein wichtiger Grund für den Auszug ist das Verhältnis zu ihrem ältesten Bruder. Der Bruder hat in der Familie die traditionelle Position des ‚Abi‘ inne, dem nach dem Tod des Vaters der Status als Oberhaupt der Familie zukommt. Er beansprucht diese Rolle der unhinterfragbaren Autorität auch explizit gegenüber seinen Geschwistern. „Der wollte, alles was er gesagt hatte, muss gemacht werden.“ Farida lässt sich das nicht bieten. Widerspruch gegen den Bruder ist allerdings mit drohenden Sanktionen verbunden. „Und

wenn da jemand'n Widerspruch eingelegt hätte, hätte er einen auf die Schnauze gekriegt. Und das war ganz schlimm, weil ich ja immer Widerworte gegeben hatte.“ Sie fühlt sich dem Bruder, der nur einen Hauptschulabschluss der 9. Klasse hat, intellektuell überlegen, „und ich war schon fast fertig mit meiner ähh Fachhochschulreife.“ In der Folge kommt es öfter zu Autoritätskonflikten, auf die der Bruder mit Aggressivität und Schläge reagiert.

In einem eigentheoretischen Kommentar sieht Farida das Problem mit dem Bruder auch als „Neid“ auf ihren sozialen Bildungsaufstieg. „Ich war die Erste aus der Familie, die in eine Gesamtschule gekommen ist.“ Alle anderen Geschwister besuchen lediglich bis zur neunten Klasse die Hauptschule. Farida beschreibt diese Bildungsdifferenz als soziale Kluft zwischen den Geschwistern insgesamt, die immer wieder in Auseinandersetzungen zu Fraktionsbildungen führt.

Nachdem Farida eine Zeitlang ihre eigene Wohnung hat, zieht ihr Freund Andreas sukzessive bei ihr ein. Als ihre Familie von dieser Beziehung erfährt, kommt es zu einem Überfall ihres Bruders und ihres Schwagers in Faridas Wohnung. Die beiden prügeln auf ihren Freund Andreas und auf Farida selbst ein. Farida ist entsetzt und empört über diese Eskalation und beschließt, dass das Verhältnis zu ihrer Familie, zu ihrem Bruder und zum Schwager nie mehr dasselbe sein wird wie vor dem Überfall. Einen vollständigen Bruch mit der Familie vollzieht sie aber nicht. Ungeachtet dieses Eklats bleibt die Beziehung zu Andreas auch künftig ein Tabu in der Familie. Ein Gespräch mit der Mutter darüber wagt sie bisher nicht, das Gefühl der „Scham“ gegenüber den moralischen Konventionen und Traditionen bleibt bei ihr auch weiterhin wirksam, auch wenn sie dem auf der Handlungsebene gar nicht folgt. „Weil erstens der Scham: Weil's ja für uns nicht gehört, wusst' ich eigentlich äh bis vor kurzem nicht, wie ich's ihr sagen sollte, weil ich da mich echt so'n bisschen geschämt hätte. Da war halt der Scham gegenüber meiner Mutter.“ Farida hat auch Angst vor dem psychischen und sozialen Druck einer offenen Auseinandersetzung, bemüht sich aber auch, die Mutter nicht „zusätzlich zu verletzen“. Bis heute hat sie das Thema nicht offen bei der Mutter angesprochen. Allerdings hat sie nach wie vor das dringende Bedürfnis, diese Angelegenheit gegenüber der Mutter endgültig zu klären. „Ja, die einzige Sache, die jetzt auch noch zu meistern wäre, ist halt ähm . mit meiner Mutter mal jetzt darüber zu reden, ne. Dat wird ja auch jetzt langsam Zeit. Am Anfang hatte ich mich dann halt selber betuppt, weil ich wusste nicht: Oh Gott, wie reagiert die? Wie sagst Du das oder sonst noch irgendwie? Oder mein Gott, dann bricht der Kontakt ganz ab und . die gesamte Familie, abgesehen von meiner Mutter und mein anderen Geschwistern, eh, meine Mutter hat ja noch ne ganz große Familie in Berlin. Sie ist ja auch äh . hat ja auch zwölf Geschwister, also elf Geschwister. Mit sie sind, mit ihr sind das zwölf und, och Gott, was denken die dann von mir und nee, erstens

deutscher, Christe, . und ähm ... und ja und Jungfrau in die Ehe und . ja, halt Schlampe, ausgestoßen von der Familie, ist so. (I.: mhm) Biste hinterher sofort ausgestoßen.“

Farida resümiert in dieser stakkatoartigen Reflexion den gesamten Zusammenhang der traditionellen Sozialordnung ihres türkischen Familienverbandes. Sie weiß aus der Reaktion ihres Bruders und Schwagers, dass das traditionelle Ehrgefühl und seine moralischen Imperative noch wirksam sind und scheut bisher die letzte Konsequenz einer offenen Auseinandersetzung um ihre selbstgewählte Lebensführung. Sowohl die Angst um die endgültige Enttäuschung der mütterlichen Erwartungen, wie auch um eine nachhaltige Ausgrenzung aus dem größeren Familienverband lassen sie bisher vor diesem Schritt zurückschrecken. Allerdings wirkt diese offene Diskrepanz zwischen eigener biographischer Lebensführung und familiären Konventionen bei Farida nicht disziplinierend auf ihren selbstbestimmten Lebensstil und ihre Beziehung zu Andreas zurück. Ihr Selbstbehauptungsmuster ist vielmehr so stabil, dass sie zumindest diese latente Kluft gegenüber der Familie auch aushält und darauf beharrt, ihr Leben selbst zu bestimmen. „Und da bin ich eigentlich auch schon soweit ähm . eigentlich schon, schon viel früher soweit, dass ich echt .. ganz ehrlich drauf scheiße. (I.: mhm) Ganz ehrlich! Wie, ich brauch die gar nicht, ich brauch die nicht, ganz ehrlich.“

Nur die Beziehung zur Mutter nimmt Farida von diesem Plazet aus. Farida kann die Einstellung der Mutter in gewisser Weise nachvollziehen, da sie sich auch Sorgen mache um die Zukunft und die soziale und wirtschaftliche Sicherheit der jungen Frau. „Ich bin halt ihre Tochter.“ Eine Hochzeit sei da eine zentrale Statuspassage für eine türkische Familie. „Sie will halt, dass ich in guten Händen bin, dass ich vor allem abgesichert bin mit einer Hochzeit.“ Erst die Hochzeit markiert den legitimen Ablöseprozess von der Familie und entlässt sie gleichsam aus der sozialen Verantwortung für die Tochter. „Für die ist das dann halt so, ok, sie ist halt, sie hat geheiratet, die ist verheiratet, hat nen Mann, hat auch Kinder. Für die brauchen wir uns nicht mehr kümmern. (I.: mhm) Ne, die ist zur Seite, das nächste, das nächste Kind. So denken die. Bis alle unterm Dach sind und dann sind die erstmal für sich selber ein bisschen beruhigter und äh auch'n ein bisschen freier.“

Farida beschreibt hier einen innerfamiliären Generationenwechsel, in dessen Mittelpunkt die Ablösung vom Elternhaus lediglich einen funktionalen Prozess der utilitaristischen Entledigung von elterlicher Verantwortung darstellt. Die junge Frau ist mit diesem eher traditionellen Modell nicht einverstanden und kann die ungebrochene Geltung eines solchen Orientierungsmusters in ihrer Familie auch nicht nachvollziehen. „Das kann ich eigentlich nicht so ähm . verstehen.“ Farida selbst orientiert sich demgegenüber an einem eher individualisierten Konzept biographischer Lebensführung: Darin treffen die Individuen selbst die Entscheidungen für ihren Lebensstil und ihre familialen Lebensformen und sind dafür auch selbst verantwortlich;

und trotzdem kann auch eine vertrauensvolle und verantwortungsvolle Beziehung zwischen den Generationen bestehen. In einer Erzählkoda resümiert sie denn auch diese Sequenz: „Also ich finde für mich selber, dass ich alles richtig mache.“

Für die Zukunft wünscht sie sich selbst durchaus eine Hochzeit mit ihrem Freund und hat dabei die Erwartung, dass es sich um eine einmalige biographische Erfahrung handeln solle. „Wenn ich einmal heirate, dann . isses auch so, dann tu ich auch dafür alles, dass es auch dabei bleibt, egal, was für . Probleme es gibt, oder Situationen oder sonst noch irgendwas. Ich selber für mich will auch nur einmal heiraten, so!“

Mit ihrer gegenwärtigen Lebenssituation ist Farida insofern ganz zufrieden. Die Beziehung mit Andreas funktioniert sehr gut und die beiden verstehen sich gut. Nachdem der junge Mann anfangs noch arbeitslos war, leistet er gegenwärtig seinen Zivildienst und verdient dabei inzwischen auch etwas Geld. „Auch nicht viel, aber mein Gott, sein Lohn und mein Lohn, das schaffen wir schon, weil die Miete ja auch nicht so besonders viel ist und, ja, uns geht's jetzt eigentlich mittlerweile sehr, sehr gut.“ Auch zwischen den beiden läuft es sehr „harmonisch“. „Wir lachen viel, vielmehr als vorher sogar noch. Obwohl wir am Anfang schon viel gelacht haben, aber jetzt ist irgendwie . noch herzhafter geworden. Das ist dann . dieses . äh dieses Glücklichein halt.“ Andreas nimmt ihr „sehr viel Arbeit ab“ und „unterstützt“ Farida auch im Haushalt. Die junge Frau betont insbesondere das offene und vertrauensvolle Verhältnis, bei dem jeder den anderen auch bei Problemen sucht und mit ihm spricht. Andreas ist zwei Jahre jünger als seine Freundin, aber Farida resümiert, dass er „für sein Alter ziemlich erwachsen (ist). Ja, ziemlich erwachsen.“

Biographieanalytische Reflexion

Farida wächst in einem großstädtisch-proletarischen Migrantenmilieu einer säkularen türkischen Familie auf. Die sozialen Strukturen des Aufwachsens sind von Kindheit an durch die Situation der alleinerziehenden Mutter inmitten einer kinderreichen Familie geprägt. Die soziale Ordnung der Familie orientiert sich dabei an den traditionellen Werten und Konventionen einer orientalisches-patriarchalen Familie. Die mangelnde erzieherische Zuwendung der stark belasteten Mutter gegenüber Farida korrespondiert mit einer hierarchischen Geschwisterordnung, in der dem Mädchen eine nachrangige Position gegenüber dem ältesten Bruder zukommt, die von Farida zum einen als emotionale Vernachlässigung, zum anderen als Zwang zur Unterordnung erfahren wird. Unterstützung im schulischen Bildungsprozess erfährt das Mädchen so zunächst durch deutsche Bekannte. Sowohl die familiäre Situation wie auch die zunächst eher problembelastete Grundschulphase befördern so die Herausbildung eines starken Selbstbehauptungsmusters, das sich durch zwei Dimensionen auszeichnet: Zum einen dient es der Abgrenzung und

Behauptung gegenüber den Zumutungen der sozialen Erwartungen aus dem familiären Herkunftsmilieu. Zum anderen bezieht es sich auf die Konstruktion eines expliziten Arbeitsethos, das fortan als Garant einer individualisierenden Verselbständigung gegenüber den Zumutungen und Risiken im sozialen Umfeld fungiert.

Auf der Ebene der Orientierungsmuster wie auch der Handlungsinitiativen ist die weitere Jugendbiographie dann vor allem durch eine ausgeprägte Arbeitsethik gekennzeichnet, die weniger in eine glanzvolle erfolgreiche Bildungslaufbahn mündet, als dass sie stets zwei biographische Entwicklungslinien parallel zu sichern sucht: Erstens die ökonomische und soziale Unabhängigkeit von der Familie und zweitens die Selbstbehauptung gegenüber den Anforderungen des schulischen Bildungssystems bei gleichzeitig ausgeprägtem sozialen und bildungsbezogenem Aufstiegswillen. Letztlich gelingt der jungen Frau – im Vergleich zur Familie – ein erfolgreicher Bildungsaufstieg, den sie sich – angesichts der eigenen begrenzten Bildungsressourcen – aber stets mühsam durch jeweils zusätzliche Anstrengungen und einen ausgeprägten Voluntarismus abringen muss. Auch ist sie bisweilen auf externe Unterstützung und orientierungsleitende Hilfen durch Bekannte oder eine Freundin angewiesen. Die eigentheoretischen Reflexionen sind dabei stets durch selbstkritischen Realismus und nüchterne Selbst-Analyse gekennzeichnet. Nach der erfolgreich absolvierten Fachhochschulreife verzichtet sie in der Gegenwart denn auch (zunächst?) auf einen weiteren Bildungsaufstieg qua Studium. Innerhalb der Familie befördert diese bildungserfolgreiche Verselbständigung indes eine Verfestigung der Außenseiterposition, was insbesondere auch durch die Zurückweisung der traditionellen Geschlechterrollen- und Moralvorstellungen in dieser orientalischen Familie durch Farida unterstrichen wird.

Die Analyse der Struktur der Jugendbiographie Faridas bleibt vor diesem Hintergrund stets ambivalent. Die eigene Adoleszenz ist weniger durch einen westlich-expressiven jugendkulturellen Lebensstil geprägt, sondern weist gerade in der Dominanz der Arbeitsorientierung und Arbeitsbelastung seit der Kindheit eher die Merkmale einer klassischen Kurzpubertät auf. Weder jugendkulturelle Freizeitaktivitäten in der Peer-Group noch Experimente mit geschlechtlichen Beziehungen spielen für Farida eine signifikante Rolle. Die wenigen Diskobesuche bleiben stets der eigenen Arbeitsbiographie untergeordnet, die einzigen Cliquenbezüge mit arabischen Mädchen sind durch den Habitus der gemeinsamen Bildungsorientierung überformt.

Konterkariert wird dieser Eindruck einer Kurzpubertät aber von dem selbstbehaupteten und individualisierten Prozess zu einer jugendlichen Bildungsbiographie, in deren Folge nach erreichter Volljährigkeit auch die endgültige Ablösung vom ungeliebten Elternhaus durchgesetzt wird. Die Durchsetzung einer eigenen Wohnung, die darauf folgende nichteheliche Beziehung mit einem deutschen Freund, die explizite Durchbrechung des traditio-

nen familiären Jungfräulichkeitsgebots und der islamischen Sexualmoral, und schließlich das Zusammenziehen mit dem deutschen Freund dokumentieren hier für die türkischstämmige Frau ein hohes Maß an Verselbständigung und ein starkes Signal der Distinktion und Ablösung gegenüber dem kulturellen Herkunftsmilieu der eigenen Familie. Die Qualität der Selbstbehauptung dieses selbstgewählten Lebensführungskonzepts gegenüber den traditionellen Zumutungen des Herkunftsmilieus wird insbesondere an dem Überfall und der Aggression der männlichen Familienmitglieder (Bruder, Schwager) deutlich, die offenbar ohne Wissen der Mutter stattfanden.

Seine Grenzen hat die Durchsetzung eines selbst gewählten Lebensstils in Distinktion zu den milieuspezifischen Konventionen in der nach wie vor wirksamen Tabuisierung der nichtehelichen Lebensgemeinschaft mit dem deutschen Freund gegenüber der Mutter. Bei aller Abgrenzung und Selbstbehauptung sucht Farida nach einer versöhnlichen Beziehung gegenüber der eigenen Familie und bricht auch nach dem Überfall durch den Bruder nicht endgültig mit ihrem familiären Herkunftsmilieu. Hier bleibt somit in der Gegenwart die Antizipation und Rücksichtnahme auf die moralischen Konventionen der Mutter, aber damit wohl auch die Sorge um die soziale Anerkennung durch die Mutter und die Bindung an sie ein handlungsleitendes Motiv.

Gleichwohl ist die Jugendbiographie von Farida ein eher seltenes Beispiel für eine türkisch-muslimische junge Frau, die auch ohne Ehe und Studium eine biographische Verselbständigung gegen die Konventionen des Elternhauses durchsetzen kann. Der Kontrollverlust durch den frühen Tod des Vaters, die Belastung der alleinerziehenden Mutter in dieser kinderreichen Familie sowie die insgesamt durchgängig säkularisierte Lebensführung innerhalb dieser Familie, deren traditionale Orientierungen durch keinerlei soziale Kontrolle und moralische Bindungskraft eines religiösen Moscheemilieus und seiner Alltagsrituale gestützt wird, bilden hier vermutlich die zentralen sozialen Indikatoren für diesen biographischen Individualisierungsprozess Faridas.